

HAMLET LÜGT!

Ein Monolog von Uwe Wilhelm

Textbuch

HAMLET LÜGT!

Ein Monolog von Uwe Wilhelm

Textbuch

Alle Rechte vorbehalten

Unverkäufliches Manuskript

Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH

Potsdamer Str. 87

10785 Berlin

Deutschland

Telefon 030 / 31 01 80 60 – 0

www.gallissas.com

Das Foyer des Theaters, bestuhlt. Plakate kündigen für den Abend die Premiere von "Hamlet lügt" an. Hans Jäger kommt mit zwei Plastiktüten in der einen Hand, Macbook, Mantel, Kleid, Highheels in der anderen in das Foyer. Er legt die Sachen auf dem Tresen des Getränkestandes ab, nimmt einen Piccolo aus dem Kühlschrank, trinkt ihn auf einen Zug aus.

Sie auch? Nehmen Sie, Sie werden es noch brauchen.

Er verteilt Piccolo-Flaschen ins Publikum. Trinkt weiter.

Brauchen Sie nicht zu bezahlen. Haben Sie schon mit der Einkommenssteuer gemacht. Prost!

Er trinkt den dritten Piccolo. Sein Handy klingelt. Er nimmt das Gespräch an.

Ja? Rita? Ich hör dich nicht. Von wo aus rufst du an? Nein, ich meine Handy oder Festnetz? Was? Ich hör dich nicht. Nein, wenn du vom Festnetz aus anrufst, muss es an mir liegen. Warte mal...

Er sucht eine Stelle, an der der Empfang besser ist.

Hörst du mich? Ich hör dich. Was ist denn? Ja, das ist ein Abschiedsbrief. Von mir, von wem denn sonst. Oder hast du einen Zweitmann? Ja, es ist endgültig. Ja. Ja. Nein. Ja. Ja. Ja.

Nein. Ja. Ja. Ja. Ja. Nein. Ja. Nein. Wieso denn? Ja. Ja. Ja. Ja.
Du ... Ich muss jetzt ... Ja. Ja. Ja.

Der vierte Piccolo.

Nein. Hier ist niemand ... Ja. Ja. Ja. Rita, ich ...Nein, das war
mein letztes Wort. Ja. Ja. Ja. (will auflegen). Also dann ...
(hat die Hand an der roten Taste) Von mir aus, ruf deinen
Anwalt an. Ja. Du mich auch. Ja. Ja. (hat es fast geschafft,
beugt sich nach unten, verrenkt sich). Ja. (richtet sich auf,
setzt das Telefonat fort) Das hatten wir aber anders ... Nein.
Nein, das war ... (verrenkt sich wieder) Ja. Ja. Ja. Ja. Tschüss.
Ja. Ciao. Tschüssi. Ja. Okay. Von mir aus. Ja. Also ...

Schaltet endlich ab. Atmet auf.

Ich weiß, Sie denken, dass wäre hier die Premiere von
“Hamlet lügt”. Ist es aber nicht. Die ist da drin. (deutet zum
Theatersaal) Das heißt, sie sollte da drin sein. Aber daraus
wird nichts. Ich hab die Schlösser mit Sekundenkleber
versiegelt.

Geht zu einer Tür, die in den Theatersaal führt, rüttelt daran.

Das kriegt man nur noch mit einer Bohrmaschine auf. Wenn
man eine hat. Tut mir leid, Sie kommen da nicht rein. Und
die Schauspieler und Regie und Inspizient kommen nicht
mehr raus. Das ist aber, was Sie jetzt angeht, nicht schlimm.

Da können Sie mir vertrauen. Ich weiß, Sie haben die Karten für teures Geld gekauft, aber das heißt ja nicht, dass Sie sich auch noch bestrafen müssen, indem Sie Mist ansehen. Was haben die Karten gekostet?

Reaktion aus dem Publikum.

Nicht schlecht, Herr Specht. Als Kritiker hab ich es natürlich besser. Als Kritiker komm ich überall kostenlos rein, was aber, und das sag ich ganz ehrlich, auch nicht immer ein Vergnügen ist. Nehmen Sie nur mal "Hamlet lügt". Ich hab gestern die Generalprobe gesehen. Allein der Titel. Und dann nur eineinhalb Stunden! Wenn Sie wollen, lese ich Ihnen die Kritik vor, die morgen in der Offenbach Post erscheint.

Nimmt ein Macbook, öffnet es, liest vor.

„Im Theater gewesen. Hamlet lügt! gesehen. In der Regie des neuen Intendanten Damian Rösler. Auf der Bühne zwölf Autonome aus dem Bauwagendorf Borsigallee, die selbstverfasste Texte sprechen, in denen es um Kapitalismuskritik, Globalisierung, Attac, Terrorismus und selbstbestimmtes Leben geht. Wenn man die jungen Leute anschaut, die weit jenseits dessen agieren, was man schauspielerische Verwandlung nennen könnte, und die eher an eine posttraumatische Masturbationsselbsthilfegruppe erinnern, so stellt sich die Frage, was das mit Kunst, mit Theater, mit Shakespeare zu tun hat. Kaum eine Zeile aus

dem Stück wird so gesprochen, wie sie geschrieben wurde, stattdessen plumpe Agitation, die im Ausruf gipfelt, die Fleißigen dieser Stadt (nennt Namen) öffentlich an den Pranger zu stellen, weil sie über Wohlstand verfügen.

Sieht triumphierend ins Publikum.

Noch einen Piccolo?

Er trinkt, liest weiter, überspringt ein paar Zeilen.

... „Im zweiten Akt wird dann ein Mann in dunkelblauem Anzug, man kann nur hoffen, dass er zur Veranstaltung dazugehört, als Claudius aus der ersten Reihe auf die Bühne gezerrt und in einem Schauprozess verurteilt und gefoltert. Wobei er sich als Strafe für Individualismus in einer Ursuppe aus Blut, Urin und Kot auf der Bühne wälzen muss, die die Autonomen, Skandal! Skandal! aus eigener Produktion selbst angerührt haben.“ Und so weiter, und so weiter ... „Vier Stunden, in denen Revolutionsorgiasten ihre psychotischen Weltuntergangsphantasien in einem epileptischen Anfall einem schockstarrten Generalprobenpublikum mit der Aufforderung: „schluck, du Idiot!“ entgegen ejakulieren. Nach gefühlten zehn Stunden fragt sich der Kritiker, ob ein Mann wie Rösler und mit ihm der Kultursenat der Stadt nicht in die geschlossene Abteilung der Uniklinik überwiesen werden sollten, wo sie ihre ideologiegetriebene, linke Gephallsucht therapieren lassen können ... (unterbricht)

Gephallsucht mit ph ... wie Phallus ... ihre ideologiegetriebene, linke Gephallsucht therapieren lassen können, statt ihnen das hilflose Publikum und den hilflosen Shakespeare auszuliefern, damit Rösler mit dem letzten, noch nicht vom Alkohol zerfressenen Rest des grenzdebilen Hirnersatzes, der ihm diese kruden Ideen für die öde Fadheit liefert, uns Scheiße als Kunst verkaufen kann.“

Er hält inne, schaut ins Publikum.

Himmel, ist das böse, oder? Aber Moment, das ist noch nicht alles! (sucht weiter im Text) Hier, das ist der wichtigste Teil. „Eigentlich ein gründlich gescheiterter Abend, wäre da nicht eine zarte Offenbarung, ein Engel, der sich wie eine Lichtgestalt aufmacht, dem verzweifelten Kritiker einen Weg heraus aus der Debilitätshölle zu zeigen, die sich manisch-depressiv auf der Bühne ausbreitet. Ava Wiese, in ihrem ersten Jahr am Theater die einzige professionelle Schauspielerin des Abends, stellt sich gegen jeden Misston, und gegen jede Mission.“

Schaut erwartungsvoll ins Publikum.

Misston, Mission. Was ein einziger Buchstabe ausmacht! (liest weiter vor). „Sie gibt der Ophelia eine völlig unmodische Schlichtheit, ist manchmal romantisch, manchmal ironisch, immer verletzlich und spricht die Verse ohne jeden Aufwand. Sie weiß um die Genialität des Dichters

und überlässt sich seiner Komposition. Noch hat die Wiese freilich nicht die Kraft, eine Inszenierung wie diese zu retten, wie sollte sie auch, wo sie mit dem Florett gegen Gülle ankämpft. Doch mit den nächsten Arbeiten wird sie den Weg finden. Am Schluss tosender Applaus für die Regie, was den Rezensenten ein Selbstmordattentat der Sauerlandgruppe herbeisehnen lässt.“

Er schließt das Macbook wieder.

Jetzt mal ehrlich, ist doch nicht schlecht, oder? Bestes journalistisches Handwerk. Ein paar schlaue Bemerkungen, ein paar Beleidigungen, ein bisschen Theater-Bashing. Ich habe Dutzende solcher Kritiken geschrieben. Insgesamt ungefähr zweihundert. Aber die meisten kennen sie gar nicht, weil die nicht erschienen sind.

Er geht zur Garderobe, holt zwei Rimowa Metallkoffer.

Ich schreib ja über alles. Kindertheater, die Volkstanztruppe, der Chor der geistigen Kleingärtner, Phil Collins in der Stadthalle. Weil wir in der Offenbach Post ja kein Feuilleton haben, sondern nur einen Kulturteil. Und ich hab es bis heute nicht schlecht gemacht. Da kann sich keiner beschweren. Schnell und präzise. Raus mit der Meinung. Ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten und Verluste. Wer mich bei sich rein lässt, kann am nächsten Tag sein Todesurteil lesen. Nur bei den kulturellen Großveranstaltungen, symphonische

Konzerte und Theater, da will mein Chefredakteur, dass ich abwarte, was die Großen schreiben. FAZ, Süddeutsche, Welt, Neue Züricher. Aber heute nicht. Heute bin ich mal der Erste. Jetzt bin ich mal der Maßstab.

Er öffnet einen Koffer und schüttet den Inhalt der Plastiktüten hinein. Bücher, Kosmetika, Zeitungen, Talismane etc..

Man braucht doch einen Maßstab, oder etwa nicht? Jeder braucht den, wonach soll man sich sonst richten. Wissen Sie denn, nur mal als Beispiel, was im Theater heutzutage gut ist und was schlecht? Wenn Sie ins Abends Theater gehen und sich ein Stück ansehen, woher wissen Sie dann, dass es was taugt?

Er nimmt eine Gesichtscreme hervor, wundert sich über den Preis.

Achtundsechzig Euro, für hundert Milliliter. Nehmen wir mal an, Sie sehen Faust und die Aufführung gefällt ihnen. Und am nächsten Tag lesen sie in der Zeitung, dass die Inszenierung, die Ihnen ja eigentlich gefallen hat, schlecht ist. Epigonal, am Text vorbei, altmodisch, eklektizistisch, was weiß ich. Und dann? Dann stehen sie doch so was von dämlich da. Wie so ein Depp, der keine Ahnung hat. Dann sind Sie blamiert, einfach weil sie den falschen Geschmack haben. Das ist doch logisch. Aber andererseits, woher sollen Sie wissen, was Ihnen gefällt und was nicht? Sie denken zum Beispiel Brecht wäre super, dabei wissen Sie aber gar nicht,

dass der total out ist. Wussten Sie nicht, oder? Sehen Sie. Sie brauchen einfach jemanden, der ihnen sagt, was Ihnen gefallen soll, eben weil Sie sich nicht auskennen. Einen Fachmann. So als wenn Sie sich einen Computer kaufen mit den ganzen Gigabyte und Harddrive und wie das Zeugs heißt. Da gehen Sie doch auch nicht emotional an die Sache ran, oder? Na, sehen Sie. Das Problem ist, dass die Welt so unübersichtlich geworden ist, dass sich niemand mehr zu Recht findet.

Ein neuer Preis. Er riecht an dem Tiegel.

Das ist der Hammer. Hundertvierundsiebzig Dollar. Riecht wie Nivea. Ist wahrscheinlich Nivea drin. Bei einer Frau geht es noch durch, wenn sie sagt „das hat mir jetzt gefühlsmäßig irgendwie gefallen“, und das meine ich jetzt nicht sexistisch. Aber für einen Mann ist das eine Blamage. Und warum? Weil uns Männern ein emotionales Urteil nicht zugestanden wird. Wir müssen begründen, wir müssen analysieren, wir müssen das vernünftige Geschlecht sein. Dabei sind wir, wenn ich mal das Wort ‚Geschlecht‘ in den Mund nehme, was ich sonst nie tue, doch die, die am stärksten von den Trieben gesteuert werden. Aber das will niemand wahrhaben. Das wird verleugnet. Nehmen Sie doch nur mal die Politiker mit ihren Affären. Das hat doch nichts mit Vernunft zu tun. Oder im Theater, der Castorf in der Volksbühne, wenn die Schauspieler auf die Bühne kacken, das ist doch nicht

rational, das ist rein emotional. Mal abgesehen davon, dass es ekelig und geschmacklos ist.

Findet eine CD von Madonna. Er ist sichtlich überrascht.

Sie hört Madonna? Als ich meine Frau kennen gelernt hab, das ist jetzt 20 Jahre her. Einundzwanzig. Dreiundzwanzig. Dreiundzwanzig Jahre ist das her, unglaublich, da hätte ich zum Beispiel jemand gebraucht, der mir sagt, was der Maßstab ist. Also, wann ist eine Frau gut und wann nicht. Ich meine für mich persönlich. Wo sind die Kriterien? Was muss ich da beachten, wenn ich mich mit einer Frau verbinde. Ich hab Rita gesehen und gedacht, Mann, ist das eine tolle Frau. Sieht gut aus, ist sexy, ist intellektuell nicht auf Hartz 4. Und dabei habe ich mich total geirrt. Nicht nur emotional, auch charakterlich, wie sie sich als Frau entwickelt hat. Und vor allem im Bett. Ja, im Bett. Da kann mir niemand ausreden. Da können Sie mir ruhig Sexismus vorwerfen, im Bett entscheidet es sich. Sogar bei mir. Ich bin schon als Jugendlicher immer auf denselben Typ abgefahren und jedes Mal reingefallen. Nicht, dass ich heute fremdgehe, das traue ich mich nicht. Ich meine das eher aus der Ferne. Im Schwärmen.

Er findet ein besonders schönes Tagebuch. Zögert, schlägt es auf, blättert darin.

Das ist ihr Tagebuch. (liest) Für Hans. Oh, ich komm hier drin vor. „Ich ging im Walde / so für mich hin / und nichts zu suchen / das war mein Sinn. / Im Schatten sah’ ich / ein Blümchen stehn / wie Sterne leuchtend wie Äuglein schön...

Versteht nicht, was sie ihm damit sagen will, blättert weiter, legt das Tagebuch in den Koffer.

Der Kram hier ist aus ihrer Garderobe. Ava Wiese, die Ophelia, Sie wissen schon. Ich sag das, damit sie nicht denken, ich hätte das Zeug gestohlen. Sie hat gesagt, ich soll schon mal alles was wichtig ist einpacken. Wasser. Ist wichtig. Ava legt wert darauf, dass immer dasselbe Wasser bereit steht, ungekühlt.

Er öffnet eine Flasche, trinkt davon.

Aus dem schottischen Hochland. Kostet acht Euro die Flasche. Schmeckt wie Leitungswasser. Der Schneider, der macht bei uns in der Redaktion die Wissenschaftsseite, der ist Mediziner und Psychiater, der hat mir gesagt, ich würde in meinen Partnerinnen meine Mutter suchen. Ich hab ihm gesagt, ich brauche meine Mutter nicht zu suchen, ich weiß, wo sie ist. Zentralfriedhof, Grab eintausendzweihundertsechs. Aber er hat schon Recht. Die Frauen, die ich anziehend finde, sind kompliziert, neurotisch und in ihrer Rolle extrem verunsichert. Das genaue Abbild meiner Mutter. Einerseits wusste sie, dass alle Männer Schweine sind, andererseits hat

sie für Fidel Castro geschwärmt. Das ist der Widerspruch von Kultur und Natur. Verstehen Sie? Und genauso ist meine Frau Rita. Bis zur Frigidität emanzipiert. Ava ist da ganz anders.

Er hält ein Buch hoch. Charlotte Roche „Feuchtgebiete“.

„Feuchtgebiete“. So was würde Rita niemals lesen, so was hat sie noch nicht mal. Schon aus politischen Gründen nicht. Ich erzähle Ihnen jetzt was von meiner Frau. Rita ist feministisch sozialisiert. Auch Journalistin. Schreibt für die Brigitte. Weil sie wirtschaftlich unabhängig sein will. Und das hält sie dann für Emanzipation. Ha! Die Wahrheit ist, dass Emanzipation nur mit der Verlagerung der Sklaverei auf sozial niedriger stehende Schichten funktioniert. Arme, ungebildete Polinnen, die bereit sind, an Arbeit alles zu machen, was die emanzipierte Deutsche nicht mehr machen will. Rita hat eine rumänische Putzfrau, bringt die Wäsche und die Hemden in die Wäscherei und hat eine Hartz 4 Empfängerin, die ihr bei der Steuer hilft. Und die Weiber machen das alles für weit weniger Geld als Rita in der Zeit selbst verdient. Das heißt, dass Emanzipation nur zum Preis eines neuen Kolonialismus zu haben ist, und das wiederum heißt, Emanzipation als Befreiung von Männerherrschaft ist nur möglich, wenn es neue Sklavinnen gibt. Verstehen Sie? Erst das Heer der Bulgarinnen als Putzfrauen ermöglicht Emanzipation. Ich hab zu meiner Frau gesagt, „Rita,“ hab ich gesagt, „du bist per se die soziale und ökonomische Feindin

der Polin. Du bezahlst ihr wenig Geld,“ hab ich gesagt, „damit Du genug für Deine eigenen Bedürfnisse übrig hast.“ Nur mal ein Beispiel, Anjela, also die Polin kriegt für fünf Stunden Putzarbeit 40 Euro, Rita verdient in dieser Zeit in ihrem Job 100 Euro. Dadurch wird ein Mehrwert von 60 Euro generiert. Und die Mehrwertgenerierung geht noch weiter. Die studentische Aushilfskraft als Babysitter kriegt 7 Euro pro Stunde, die Nahrungszubereitung kostet in der Ganztagschule, wo Tschechinnen kochen, 3 Euro pro Mahlzeit. Das alles trägt doch zum wirtschaftlichen Erfolg der emanzipierten Frau bei. Und das ist Kolonialismus, oder Ausbeutung oder wie auch immer sie es nennen wollen. Verblüffend, oder?

Wirft „Feuchtgebiete“ in den Koffer. Lächelt.

Lediglich im Bereich der Sexualität entsteht bei der Auslagerung an familienfremde Kräfte ein wirtschaftlicher Verlust. Eine Prostituierte nimmt für einen Handjob 30 Euro, 50 Euro für Oral, 100 Euro für Verkehr, 200 Euro ohne Schutz. Ich kenne mich da persönlich nicht aus, ich hab die Zahlen aus der EMMA. Das sind statistische Durchschnittswerte. Rita kriegt für alle drei Tätigkeiten: 0 Euro. Das heißt, Rita würde einen wirtschaftlichen Verlust machen, deswegen ist sie dagegen, dass ich zu einer Prostituierten gehe. Rein ökonomisch.

Er stößt gegen den zweiten Koffer.

Vielleicht haben Sie sich schon gefragt, was die beiden Koffer hier sollen. Tja, das ist gewissermaßen meine Zukunft. Die stehen für die zwei Wege, die ein Mann gehen kann.

Er holt ein verschnürtes Päckchen aus dem zweiten Koffer, das eindeutig wie eine Bombe mit Zeitzünder (Digitaluhr) aussieht.

Wie viel Uhr ist es? Acht Uhr. Ava will um halb zehn hier sein. Sagen wir Viertel vor.

Er stellt die Uhr ein.

So. Fertig. Der Zeitzünder ist irreversibel. Nur falls Sie denken, das wär hier nur ein Witz.

Legt die Bombe sichtbar auf den Tresen.

Nein, das ist für den Fall, falls sie doch nicht kommt, und mich dann der Mut verlässt. Es ist doch so, dass wir unsere Entscheidungen umso stärker überprüfen, je näher der Zeitpunkt rückt, an dem wir sie einlösen müssen. Ist es nicht so? Sehen Sie. Bei mir auch. Man wird schwach und feige. Und genau das will ich verhindern.

Er sucht etwas in dem zweiten Koffer.

Die Koffer hab ich von Rimowa billiger gekriegt. Fünfzig Prozent. Nicht schlecht, oder? Als Journalist kriegt man auf jeden Mist Rabatt. Flugreisen, Macbook, Autos, Schmuck, Zeitungen. Zehn Prozent mindestens. Ich bin sogar schon mal für dreißig Prozent weniger nach Mallorca geflogen. Nur weil ich Journalist bin. Meinungsmacher.

Meinungsdistributeur. Dabei haben neunzig Prozent von uns gar keine eigene Meinung, die sie distribuieren, also unter die Leute geben können. Die Firmen denken aber, dass wir, wenn sie uns was billiger geben, wenigstens nicht schlecht sie schreiben. Hier liegt der Fall anders. Ich hab die Koffer von Rimowa geschenkt bekommen mit der Auflage, den Produktnamen zehn Mal zu erwähnen. Wissen Sie, wie oft ich schon Rimowa gesagt habe? Mit dem jetzt? Drei Mal. Ursprünglich wollten die, dass ich zwanzig Mal Rimowa sage, aber da hab ich gesagt, das fällt auf. Zehn Mal Rimowa ist ja schon grenzfällig. Dann hab ich vorgeschlagen, dass ich die Marke Rimowa fünfzehn Mal hintereinander erwähne, aber das wollten sie nicht. Das würde zu sehr nach Ironie aussehen, hat die Marketingdame von Rimowa gesagt. Übrigens auch so eine von der komplizierten Sorte. Fünfunddreißig, hübsch, zwei Kinder, allein erziehend, übergewichtig. Wir haben uns mal zum Essen getroffen. Sie hat nur Salat gegessen. Da habe ich gemerkt, dass sie wie Rita ist. Rimowa. Das waren jetzt neun.

Er hält inne, wundert sich.

Das versteh ich jetzt Ich könnte schwören, ich hab die Gebrauchsanleitung eingepackt. Ich hab sie ... (erinnert sich)
Nein, hab ich nicht.

Nimmt sein Handy. Er sucht eine Stelle im Raum, wo das Handy Empfang hat.

Kein Empfang. Haben Sie hier drin Empfang? Wie sollen Sie das wissen. Sie haben ihr Handy ja im vorausgehenden Gehorsam ausgeschaltet. Da haben Sie sich von Theater ganz schön dressieren lassen. Ich mach das nicht. Bei mir bleibt es an. Immer. Sogar im Bett. Ich lass mir doch von einer Institution wie dem Theater, die ich mit meinen Steuergeldern finanzieren, nicht zwingen, mein Handy auszuschalten. Wieso soll ich auf den Kontakt zur Außenwelt verzichten, nur weil ich im Theater sitze? Oder? Was ist mit Ihrem Babysitter? Was ist, wenn das Dreijährige Zuhause gerade einen Erstickenfallschlag hat, und der Babysitter weiß nicht, was er machen soll? Oder es brennt und Sie müssten ihren Computer, Schmuck und die Oma in Sicherheit bringen. Schalten Sie ihr Handy ruhig wieder ein. Ein bisschen Rebellion tut ihnen ja auch ganz gut. Und wenn Sie Hemmungen haben, können Sie es ja auf lautlos stellen und nur die Vibration anlassen.

Nimmt einen Stuhl und hält das Handy hoch. Kein Empfang.

Ich persönlich erschrecke zwar immer, aber ich finde die Vibration angenehm. Manchmal lass ich das Handy nur deswegen klingeln. Wissen Sie, wie das geht mit dem stumm-schalten? Sehen Sie, wieder so eine Sache, wo Sie total inkompetent sind und eigentlich den Fachmann brauchen. Ist nicht schlimm. Ich finde es übrigens in Ordnung, wenn es ab und zu klingelt. Wir unterbrechen dann einfach. Ich hab nur eine Bitte, sie müssten laut sprechen, damit alle was davon haben und auch merken, dass es wirklich wichtig ist. Und Sie müssten es kurz machen.

Wendet sich an einen Zuschauer.

Haben Sie Empfang? Kann ich mir mal ihr Handy leihen?

Er nimmt das Handy des Zuschauers, wählt.

Rita, ich bin's. Im Theater, wo denn sonst. Hör mal, in der Küche müsste ein DIN A4 Zettel liegen. Eine Gebrauchsanleitung. Auf dem Tisch. Doch, die muss da liegen. Weil ich sie da hingelegt habe. Dann hast du sie weggeräumt. Weil du sonst immer alles wegräumst. Ist ja schon gut. Nein, brauchst du nicht. Nein. Rita, ich hab jetzt keine Zeit. Nein, das hab ich nie ... Wann hab ich ... Nein. Nein. Nein auch nicht. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ich weiß. Ja. Das hat doch keinen ... Rita. Sei vernünftig ... Ja. Ja. Ja. Hab ich. Ja. Ich muss jetzt Schluss machen. Weil ich arbeite. Ja. Ja. Ja. Ja.

Außerdem erwarte ich jemand. Ja. Stell dir vor. Ja. Ja. Ja.
Hallo?

Er wundert sich.

Aufgelegt. Einfach ... So was macht mich rasend. Da könnte
ich.

Er schlägt das Handy auf den Tresen, er zerspringt in Einzelteile.
Sieht es an, gibt es dem Zuschauer zurück.

Ich hoffe, Sie sind versichert.

Mehrere Handys klingeln.

Hallo! Das war jetzt keine gute Idee. Ausmachen, sofort.
Man reicht ihnen den kleinen Finger und sie nehmen die
ganze Hand. Ich weiß, ich hab gesagt, Sie sollten ein
bisschen rebellieren, aber das kann ich nicht wirklich
zulassen, weil ich mich selbst auf diesem Weg befinde. Zwei
Rebellen in einem Raum, das geht nicht. Und deswegen
nutze ich jetzt meine Macht als Höherstehender rigoros aus.
Die Handys werden sofort wieder abgeschaltet. Und zwar
alle.

Er wartet, bis die Handys ausgeschaltet sind, schüttelt den Kopf,
weil es so lange dauert.

Danke, dass ich das heute Abend noch mal erleben darf, dass Sie mir zeigen, wie Sie geistig und charakterlich drauf sind. Sie sind nämlich der Grund, warum ich das heute Abend mache. Also nicht Sie persönlich und schon gar nicht Sie allein, und eigentlich auch nur unter anderem. Als ich angefangen habe, da hab gedacht, es ist die Aufgabe des Kritikers, einen Beitrag zur Verbesserung der Welt zu liefern. Und wenn es nur die Welt des Theaters ist. Weil ich ja wusste, dass Zuschauer im Theater sitzen, die sich von dieser moralischen Anstalt verbessern lassen. Ich hatte einfach die Hoffnung, dass die Menschheit, vorwärts schreitet auf dem Weg der Vernunft, der Moral, überhaupt der Zivilisation, indem ich das Theater kritisiere. Ja, als junger Mann war ich ein Idealist. Da war ich so blöd und hab an das Gute im Menschen und seinen Äußerungen geglaubt. Wobei das jetzt aus zwei Gründen egal ist. Der Erste ist, dass es niemand interessiert, was der Kulturkritiker der Offenbach Post schreibt.

Er wühlt in der Plastiktüte. Ein kurzes Brummen ist zu hören.

Wobei mich das trotzdem wahnsinnig aufregen kann, wenn so ein junger Regisseur glaubt, er kann die Revolution ausrufen. Was glaubt der eigentlich, wer er ist. Wann die Revolution ausgerufen wird und was die Revolution überhaupt ist, das bestimmt immer noch das Feuilleton!

Er nimmt einen Teddy aus der Tüte, lässt ihn mehrmals brummen, spielt mit ihm.

Süß, oder? Der andere Grund ist, dass es die letzte Kritik ist, die ich geschrieben habe. Ich habe meinen Job hingeschmissen.

Lässt den Teddy erwartungsvoll ins Publikum sehen.

Ja, ich es getan. Ich habe gesagt, jetzt ist Schluss! Und wissen Sie warum? Weil das Leben und da insbesondere der Beruf des Kritikers überflüssig geworden ist. Sinnlos, weil die Kritik tot ist, weil das Theater tot ist. Und warum sind die tot? Weil überall Orientierungslosigkeit, Beliebigkeit und Mittelmaß herrscht. Auf der Bühne, in meiner Zeitung, bei mir zuhause. Was soll ich da als Kritiker? Früher, Anfang zwanzigstes Jahrhundert, zu Zeiten von Kerr und Ihering, da hat Kritik noch was bedeutet. Im positiven wie im negativen Sinn. Kerr, der Hohepriester der Kritik hat noch behaupten können, dass die Kritik der Dichtung sogar überlegen ist. Das werden Sie jetzt nicht verstehen, weil Sie sich nicht damit befasst haben. Ich sag Ihnen das auch nur, um den Unterschied deutlich zu machen. Sie können es eigentlich gleich wieder vergessen. Aber diese intellektuelle Dauererektion, mit der Kerr gottgleich die Welt bestraft konnte, ist doch faszinierend, oder? Oder Lessing, Friedrich Schlegel. Goethe, Adam Müller.

Legt den Teddy in den Koffer, sucht weiter.

Kennen Sie einen Kritiker der Gegenwart mit Namen? Einen, nennen Sie mir einen! Sehen Sie. Nichts. Wir sind nichts. Ein Gerücht. Ein Marketinginstrument. Ja, so traurig das ist. Ein Marketinginstrument. Nehmen Sie zum Beispiel „Endstation Sehnsucht“ 2006 in den Kammerspielen, inszeniert von Lancelot Lindner. Drei Stunden Gebrülle und das gesamte Sortiment menschlicher Ausscheidungen auf der Bühne. Was hab ich gemacht? Drauf geschlagen. Verrissen. Mit Argumenten und Beweisführungen. Dem Leser gesagt, er soll es sich nicht ansehen, weil er moralischen Schaden nehmen könnte. Und was ist passiert? Der Leser ist in Massen ins Theater gerannt. Die haben die Inszenierung zwei Spielzeiten lang ausverkauft. Ja, so war es! Je brutaler ich auf eine Inszenierung draufschlage, umso mehr jubeln die im Theater, weil das skandalsüchtige Publikum, also Sie, geifernd aufspringt, weil Sie die Sauerei unbedingt sehen wollen. Sie stehen dann an der Abendkasse Schlange. Zwei mal um den Block rum. Da ist Ihnen keine Mühe zu viel. Deswegen sind sie ja zum Beispiel auch heute Abend hier. Sie haben gehört, dass Hamlet lügt! eine dekadente Sauerei ist, und jetzt sitzen Sie hier und wollen Vollzug. Es soll endlich was passieren in Ihrem mittelmäßigen Alltag. Ich sage nur: Marketing. Marketing ist der neue Gott. Marketing ist an die Stelle der Kunst selbst getreten. Sie können heutzutage jeden Mist machen, sie müssen es nur gut verkaufen. Aber nicht mit mir. Ich hab die Tourneetheater, die bei uns in der Stadthalle

aufgetreten sind, nicht nur kritisiert, ich habe sie vernichtet. Ich hab diese untalentierten Fernsehschauspieler, die da aufgetreten sind, in Grund und Boden geschrieben. Ich war ein Querulant, ein Spielverderber, ein ekelhafter Parasit. Der Kultursekretär hat sogar unseren Chefredakteur angerufen und sich beschwert. Da hab ich dem Chefredakteur gesagt, wenn es dir nicht passt, dann nimm mich raus aus der Theaterkritik, gib mir die Literatur oder die Gesellschaft. Von mir aus auch Politik. Er hat mir das Fernsehen gegeben. Ich hab abgelehnt. Was soll ich denn am Fernsehen kritisieren? Entschuldigung, aber das ist doch unter meinem Niveau.

Er findet einen Hammer, daran einen Zettel, liest vor.

Ava, du bist der Hammer! Ach, du Scheiße. Gucken Sie Fernsehen? Ich meine das nicht elitär, aber was soll ich denn über das Fernsehen schreiben? Das ist doch intellektuell gesehen bodenlos dämliche Verbaldiarrhoe, das ist geistiges Aids, zusammengestoppelt aus all dem, was die Deutschen im Ausland so beliebt macht: Angst, Heuchelei und Schleimerei.

Merkt auf.

Sehen Sie? So was kann ich aus dem Effe. Verbale Aggression kostet mich keine Anstrengung. Ich hab quasi im Alleingang mit meinen Kritiken dafür gesorgt, dass in der Offenbacher Stadthalle seit zehn Jahren kein Theater mehr

gespielt wird. Seit zehn Jahren. Und das bleibt auch so.
Natürlich auch, weil sie asbestverseucht ist.

Er findet Unterwäsche, riecht daran, packt sie in den Koffer.

Tja, das waren damals noch Zeiten. 1985 bis 2010.
Fünfundzwanzig Jahre hab ich mich wie ein Revolutionär
geföhlt. War ich ein intellektueller Attentäter, ein
gnadenloser Vernichter des Mittelmaßes, ein furchtloser
Streiter für eine bessere Welt. Und dann passiert die
Katastrophe. Du wachst morgens auf und bist fünfzig. Und
auf einmal merkst du, das war alles Leerlauf. Geistige
Onanie. Gewissermaßen ins Taschentuch kritisiert. Es ist
nichts dabei herausgekommen, kein Kind, wenn Sie wissen,
was ich meine, metaphorisch. Nichts Nachhaltiges, wie es
heute so dämlich heißt. Früher konnten die Kritiker sich noch
an etwas abarbeiten. Am Kaiserreich, an der Militarisierung,
nach dem Krieg an der Verdrängung der Schuld und an dieser
ganzen spießigen Restauration. Und erst der Kapitalismus,
das waren doch noch Gegner. Oder der Untergang des
Kommunismus. Da konnte man zuschlagen, dass das Blut nur
so gespritzt hat. Da wurden Gräben aufgerissen, die konnte
keiner mehr zuschütten. Der Rüche und der Peymann, das
kann kein Psychiater der Welt mehr kitten. Feindschaften bis
ans Lebensende. Das waren Kriege, für die es sich gelohnt
hat. Reich-Ranicki, das ist jetzt zwar Literatur, aber egal, der
hat mal gesagt, er will ... „die Nichtskönner abschrecken, die

Mittelmäßigen zu Bedeutenderem nötigen, die Großen warnen und, vor allem, die Leser bilden.“

Er findet einen BH, prüft die Größe. Hält sich den BH vor die Brust.

75 C? D? Haben Sie sich schon mal klargemacht, wie viele Schauspielerinnen von Kritikern in den Himmel gelobt werden, nur weil sie eigentlich mit ihnen - ich benutze jetzt absichtlich ein rohes Wort, damit der brutale, sexuelle Charakter, der als unbewusstes Motiv hinter jeder Kritik steht, deutlich wird - weil sie mit ihnen Geschlechtsverkehr haben wollen? Bei mir ist das nicht so. Zumindest nicht bei Ava Wiese. Ich sehe in ihr zu allererst die Schauspielerin. Zum Beispiel wenn sie völlig nackt als Ophelia auf der Bühne liegt, sie ist rasiert, dann gibt es Kollegen, die finden sie geil, aber sie schämen sich dafür und machen sie fertig, nur weil sie nicht zugeben wollen, dass sie erregt sind. Mal unabhängig davon, ob der Regisseur das so wollte, oder ob es Nebenprodukt einer anderen Idee ist. Wobei das ja gar nicht geht, der Regisseur ist ja auch erregbar. Es sei denn, er ist schwul, und er macht es, weil er Frauen hasst und lässt die Schauspielerin deswegen nackt auftreten, um sie zu demütigen. Gibt es alles. Ist aber auch irrelevant. Wie in der heutigen Zeit alles irrelevant ist, Liebe, Ehe, Gott, Kommunismus. Und vor allem Theaterkritik.

Er findet eine Flasche Wodka, wundert sich.

Ich wusste gar nicht, dass sie Wodka trinkt. Das Einzige, was noch existiert, ist Geld. Ich hab mich gefragt, bevor ich gekündigt hab, ob ich nicht wegen dem Geld weiter machen soll. Machen die meisten meiner Kollegen. Die finden das Theater zum Kotzen, haben aber eine Wohnung gekauft oder ein Haus in der Toskana, und das müssen sie noch abbezahlen. Ich nicht. Ich hab mein Geld einfach mit Aktien verbrannt. Lehmann Brothers. Zweihunderttausend Euro. Hunderttausend davon als Kredit bei der Bank. Das zahl ich ab, bis ich dreiundneunzig bin. Aber ich hab trotzdem gekündigt. Ja, ich habe gekündigt. Ich hab dem Chefredakteur gesagt, dass ich es nicht mehr ertrage. Diese Heuchelei, diese Lügen. Ich muss was Ehrliches machen. Was Authentisches und Wahres. Einhundertfünfzigtausend Abfindung hab ich verlangt. Das steht mir laut Vertrag zu.

Lacht bitter, trinkt. Hält die Flasche hoch.

Das Schwert, mit dem wir den Drachen Namens Angst töten!
Die letzten zehn Jahre habe ich getrunken, um meinem wahren Selbst die Hand zu reichen. Und wenn ich es hielt, habe ich weiter getrunken, um mich vom Selbstmord abzuhalten. Ich feiere heute übrigens meinen Fünfzigsten.

Blickt ins Publikum. Reagiert auf die Reaktion von ein paar Mutigen.

Danke. Sehr nett. Eigentlich feiere ich ja gar nicht, oder zumindest anders als das üblich ist. Ich finde, es gibt nichts, was ich feiern kann, angesichts eines vergeblichen und verirrtten Lebens, oder? Vierzig war der Gipfel. Bis dahin ist es aufwärts gegangen, karrieremäßig, intellektuell, mit den Frauen. Und seitdem abwärts. Ich erwische mich bei dem Gedanken, als ich mir Wanderschuhe gekauft habe, dass das vielleicht die letzten waren. Komisch, oder? Vierzig war die Schwelle, an der ich immer weniger Dinge zum ersten Mal und immer mehr zum letzten Mal gemacht habe. Danach hat der Verfall begonnen. Das große Verfaulen. Wissen Sie, wer in meinem Alter mit seinem Leben nicht unzufrieden ist, ist entweder ein Idiot oder ein Lügner.

Sein Handy klingelt. Er ist überrascht, betrachtet es. Drückt den Anruf weg.

Ja, genau, ein Lügner! Ich habe mit dreißig die falsche Ausfahrt genommen. Ach was, mit zwanzig! Und seitdem nicht mehr den Mut gehabt, umzudrehen. Dreißig Jahre in die falsche Richtung. Und wahrscheinlich muss ich noch zwanzig oder dreißig oder vierzig Jahre weiter leben, wenn nichts dazwischen kommt. Ich war vor kurzem an meiner alten Uni gewesen. Ich hab den Eingang gesehen und hab geweint. Ich konnte gar nicht mehr aufhören. Weil ich mich erinnere, was ich damals werden wollte, was für großartige Ideen ich hatte. Ich wollte die Welt erstürmen. Ich wollte ganz weit vorne stehen. Ja, das wollte ich. Das wollte

ich. Ich weiß nicht, ob ich das sagen darf, ohne dass sie gleichen denken, ja natürlich, der auch. Aber, ich wollte Autor werden. Theaterstücke, Romane, Kurzgeschichten. So was wie Hemingway, David Mamet, Sam Shepard. Aber ich hab mich nicht getraut. Ich hab es versucht, ich hab es wirklich versucht. Aber... Ich weiß nicht. Ich hab immer gedacht, es ist nicht gut genug. Wenn es nicht mindestens wie Shakespeare ist, ist es nicht gut genug. Ha! Angst vor Ablehnung? Und jetzt? Jetzt stell ich mir vor, dass ich beim jüngsten Gericht gefragt werde, was ich gemacht hab, und ich stehe da und sage, ich war Kritiker. Kritiker! Ein Schmarotzer am Arsch der Kunst. Nicht produktiv, sondern reaktiv. Reagiert auf das, was andere machen. Geht kein Risiko ein. Wie ein scheiß Kleinbürger, der immer Recht hat, weil er nicht handelt, sondern immer schön abwartet. Ein feiger Hund! Ja, das bin ich. Ein feiger Hund. Da hab ich geweint. Verstehen Sie? Kritiker ist kein Beruf. Schon gar nicht für einen Mann! Für eine Frau, vielleicht, weil die ja nicht so getrieben sind, was beweisen zu müssen. Rita hat mich immer kritisiert. Und sie hat nie gezweifelt. Aber als Mann und als Kritiker taumelst du doch hinter den Helden her und hoffst, dass ein wenig von ihrem Licht auf dich abfällt. Deswegen suchst du dir ja die Regisseure oder Inszenierungen aus, die bekannt und berühmt sind. Du forderst sie heraus, erklärst ihnen den Krieg und hoffst, dass du durch deine Kritik auch zum Helden wirst. Im Grunde willst du geliebt werden. Das ist es doch. Wir wollen geliebt werden. Und dann gibt es Autoren und Regisseure und

Schauspieler, die sagen, Sie lesen keine Kritiken. Ja,
Himmel, wofür machen wir es denn?

Das Handy klingelt wieder. Er sieht aufs Display.

Entschuldigung, muss ich annehmen, ist mein Anwalt. Ja?
Wie viel? 10.000 Euro? Das ist keine Abfindung, das ist ...

Das Handy fällt ihm aus der Hand. Er sucht es.

Hallo? Bist du noch da? Wieso nur zehntausend? Weil ich
gekündigt habe? Wenn die mich gekündigt hätten, dann ...
Und wenn ich die verklage? Was soll ich denn jetzt machen?
Ich denk drüber nach.

Er legt auf, ist sichtlich schockiert.

Ich hab es gewusst. Seit diese Heuschrecken, diese
gottverdammten Hedgefonds bei den Verlagen eingestiegen
sind, die reinste Barbarei. Raffen, rafften, rafften! Zwanzig
Prozent Rendite. Ach was, dreißig, fünfzig, hundert,
fünfhundert. Nehmt doch gleich alles, ihr Halsabschneider,
ihr Verbrecher. Man müsste euch alle in die Luft sprengen.
(brüllt) Das ganze Feuilleton dazu. Die ganze Zeitung. Weg
damit. Aus, vorbei!

Trinkt.

Bei uns ist ein russischer Investor eingestiegen. Also nicht bei mir zuhause, sondern bei der Zeitung. Der hat gleich vierzig Leute entlassen. Einfach so. Und jetzt kommt es. Der hat sich sogar in der Toskana eingekauft. Der kommt da nicht mit Mercedes oder Rolls Royce, der kommt mit Hubschraubern. Einer für sich und einer für das Personal. Ich fahr seit zwanzig Jahren in die Toskana. Immer ins selbe Hotel. Seit zwanzig Jahren. Und immer das selbe Zimmer. Ich kenn da inzwischen jeden Pilz in der Dusche. An Ostern waren wir in unserem Lieblingsrestaurant. Bei Giovanni. Meine Frau und ich. Kommt der Kerl rein, der bei uns eingestiegen ist. Mit zwei anderen Kerlen und fünf oder sechs Weibern. Aufgetakelte Traktoristinnen mit Louis Vuitton Taschen und Titten von der Stange. Die Sorte, die zum Geburtstag eine neue Nase kriegt. Und der eine Russe sagt zu Giovanni, er soll die anderen Gäste rausschmeißen, sie wollen das Lokal für sich haben. Wir sind ja per Du mit Giovanni. Seit zwanzig Jahren. Das ist nicht jeder, Giovanni ist keiner von denen, die ihre Sympathie einfach so hinschleudern, Giovanni sagt dem Russen, das geht nicht. Ganz der Italiener, mit diesem italienischen Schmäh. Der hat keine Angst. Giovanni gehört ja auch irgendwie zu irgendeiner Mafia. Aber zu keiner Schlimmen. Greift der Russe in die Tasche. Wir alle denken, jetzt ballert er Giovanni ab. Nichts. So ein Bündel Scheine, alles Hunderter. Bestimmt zehntausend. Zehntausend! Giovanni sieht das Geld an und was macht er? Er nimmt es. Dann kommt er an unseren Tisch und sagt, dass es ihm Leid tut und dass es

einfach zu viel Geld ist und entschuldigt sich. Ich weiß natürlich, dass er nicht anders kann und sag, okay, wir gehen woanders hin. Wir sind ja befreundet. Ist natürlich eine Schweinerei, aber was soll Giovanni denn machen? Ist auch normal, oder? Muss man doch verstehen. Nicht Rita. Sie schüttelt nur den Kopf und guckt so.

Macht es vor.

Der stumme Vorwurf ist ihre Lieblingswaffe, ihre emotionale Kalaschnikow. Wenn ich dann frage, was ist denn, zieht sie die Stirn in Falten, so, und sagt: „Da kommen drei Idioten hier rein und du ziehst den Schwanz ein. Super.“ Sie denkt, dass ich ein Versager bin. Ein Feigling. Ich könnte ihr erklären, dass es darauf ankommt, die eigene Stärke und Möglichkeiten zu kennen. Ich könnte auf Sunzi und die Kunst des Krieges verweisen. „Wenn du einen Feind nicht besiegen kannst, ziehe dich zurück, suche Verbündete und greife ihn erneut an.“ Aber das interessiert sie nicht. Rita will, dass ich aufstehe und mich gegen die drei Russen mitsamt ihren Weibern und den zweihundert Bodyguard-Testosteronbergen stelle. Sie weiß, dass ich das nicht gewinnen kann. Ist ihr völlig klar. Sie will auch gar nicht, dass ich gewinne. Sie will, dass ich auf die Fresse kriege. So richtig ... Das wäre dann ihre Rache. Genugtuung für alles, was sie angeblich unter mir erleiden musste. Weil ich ihr intellektuell überlegen bin, will sie beweisen, dass mein Intellekt nichts nützt. „Du bist einfach ein feiger Sack,“ sagt

sie zu mir, „machst die Leute verbal fertig und holst dir daran einen runter.“

Trinkt. Resigniert.

Sie hat Recht. Nicht mit dem Runterholen, aber was die Nutzlosigkeit angeht. Ich bin eine nutzlose Existenz.

Das Handy klingelt. Er sieht aufs Display. Nimmt den Anruf an.

Ja? Rita? Von wo rufst du an? Weil ich die Nummer nicht sehen kann. Ich kann wirklich ... Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Wir machen es so. Du beruhigst dich erst mal und dann telefonieren wir morgen wieder. Okay? Ja. Ja. Ja.

Schaltet das Handy aus.

Jetzt tut es ihr leid. Gut so. Ich habe vor ein paar Monaten mit dem Schneider gesprochen. Der aus der Wissenschaftsredaktion. Er hat gesagt, das Kritisieren wäre bei mir ein Zwang. Eine Symbolhandlung, also dass die stellvertretend einen Vorgang darstellt, der eine wichtige seelische Bedeutung hat. Ich bin ja auf diesem Gebiet Laie. Ich glaube auch nicht an Psychologie und die ganze pseudowissenschaftliche Scheiße. Wussten Sie, dass der Freud aus dem Mund gestunken hat, als würde er verfaulen? Sehen Sie. Aber der Schneider sagt, dass es für alles, was wir tun, ein Motiv im Unterbewusstsein gibt. Im

Unterbewusstsein. Ich hab nachgeschaut. Es gibt kein Unterbewusstsein. Gibt es nicht. Es gibt nur das Unbewusste. Da geht es doch schon mal los. Wenigstens die Begrifflichkeit sollte stimmen. Meine Mutter hat meinen Vater immer kritisiert. Immer. Die hat ihn richtig runter gemacht. Und er hat sich nicht gewehrt.

Er erinnert sich.

Aber jetzt stellen Sie sich mal vor, nur vorstellen, theoretisch, meine Entscheidung, Kritiker zu werden, wäre gar keine freie Entscheidung meiner Vernunft gewesen, sondern eine Zwangshandlung. Der Zwang meiner Mutter wäre zu meinem geworden. Zu meinem Über-Ich. Oder so ähnlich. Ich bin, wie Sie auch, Laie. Und dann? Der Schneider sagt, man müsste seine versteckten Wünsche, seine Triebe kennen, um sie beherrschen, um ihnen entgegen zu können. Sonst würde man sein ganzes Leben lang ein falsches Leben führen. Ich hab keine versteckten Wünsche und Triebe und den ganzen Mist. Hab ich nicht. Will ich auch nicht.

Trinkt.

Ich weiß nicht, wenn man sich das mal vor Augen führt, dass das alles vom Unbewussten gesteuert sein soll, sogar von der Mutter, dann ist doch ... dann ist doch auf einmal alles sinnlos. Wissen Sie, was ich meine? Seit ich weiß, warum ich möglicherweise Kritiker geworden bin, macht es mir keinen

Spaß mehr. Vorbei. Aus. Ich weiß, ich hab Ihnen vorhin eine Kritik vorgelesen, aber das war nur ein atavistischer Reflex. Ein Zucken in meinem Hippocampus. In dem Stirnlappen hier oben. Wie so ein Huhn, das noch rumflattert, wenn sie ihm schon den Kopf abgehackt haben. Deshalb hab ich beschlossen, die Seiten zu wechseln. Radikal. Von heute auf morgen. Ich werde ein neuer Mensch.

Er nimmt einen Text aus der Jacke.

Ich habe ein Stück geschrieben. Es ist der Monolog einer Frau, Helena.

Er liest vor.

„Helena ist eine Zynikerin. Sie hat eine blonde Mähne, die wie ein Kornfeld wiegt, hohe Wangenknochen, Lippen, die reine Sehnsucht sind, Augen wie fiebrige Jade und einen Körper so schön, dass es dass weh tut.“ Das ist die Regieanweisung, jetzt kommt der eigentliche Monolog.
„Alles im Leben ist Geben und Nehmen. Aussehen, Unterordnung und Vagina gegen Wohlstand und Sicherheit. Warengesellschaft. Außerordentliche Attraktivität gegen die Macht des Alphetieres. Ein Geschäft. Ähnlich dem der Prostitution, ein uraltes Prinzip. Und Liebe ist erst zweihundertfünfzig Jahre alt.“ An dieser Stelle lacht sie, um nicht weinen zu müssen.

Das berührt ihn. Er hält einen Moment inne. Liest dann weiter.

„Der Haken ist das anfällige Investment. Der Körper altert und verfällt. Der Mann beurteilt mich nach der Makellosigkeit meines Körpers. Aber hängende Brüste und die Schwangerschaftsstreifen bleiben, trotz aller chirurgischen Kunstfertigkeit an Bauch und Oberschenkel, wie ein faltengewordener Vorwurf sichtbar. Der Mann, fünfundfünfzig, tauscht mich, vierundvierzigjährig gegen die beiden zweiundzwanzigjährigen Assistentin Anja und Tanja ein. Der einzige Trost, der mir bleibt: Reich weint sich's leichter.“

Er legt den Text beiseite, lässt ihn wirken.

Es würde besser klingen, wenn es eine Schauspielerin vortragen würde. Es geht noch weiter, weil Helena ihren Mann als Geisel nimmt und tötet.

Er nimmt eine Pistole und hält sie ins Publikum.

Keine Angst. Ist nur Schreckschuss.

Er zielt auf sein Spiegelbild. Ein Schuss löst sich und die Kugel zerschmettert den Spiegel. Er erschrickt.

Scheiße. Was ist das denn?

Legt die Pistole weg. Aufgeregt, wütend.

Die haben mir gesagt ... Du kannst dich heute auf niemanden verlassen.

Er überspielt die Panne.

Ich habe es an ein Dutzend Verlage geschickt. Nur Absagen. Standardbriefe. Sehr geehrter Herr Jäger, leider sehen wir derzeit keine Verwendung für Ihr Stück. Wir wünschen Ihnen dennoch alles Gute, blablabla. Oder: Sehr geehrter Herr Jäger, Ihr Stück ist von solch außerordentlicher Qualität, dass die anderen Stücke, die wir im Programm haben, dagegen nicht bestehen könnten, weshalb wir Ihnen leider keinen Verlagsvertrag anbieten können. Mit freundlichen Grüßen, blablabla. Dann hab ich es ein paar Dramaturgen gegeben. Noch nicht mal eine Absage, gar nichts. Schweigen im Walde. Aber ich weiß warum. Weil sie sich an mir rächen wollten. Ich war natürlich einen Moment lang demoralisiert. (veralbert sich selbst) „Vielleicht bist du ja gar kein guter Dramatiker. Vielleicht fehlt dir die Kraft in der Wunde herumzuwühlen. Du hast dich doch als Kritiker längst in deinen Kopf geflüchtet und es dir dort gemütlich gemacht.“ Aber darum geht es nicht, oder? Qualität ist nicht entscheidend, sonst müsste man achtzig Prozent der Theater schließen. Dann hab ich es Ava gegeben. Sie hat gesagt, es wäre schön. Sprachlich und gedanklich altmodisch und traditionell. Das würde ihr gefallen.

Er nimmt Fotos von ihr aus der Plastiktüte, betrachtet sie.

Ich hab sie entdeckt. Ich war der Erste, der erkannt hat, was in ihr steckt. Ein Talent, zerbrechlich wie eine Glasmengerie. Ich hab sie gesehen und wusste, die wird eine ganz Große. Ich hab in der Offenbach Post geschrieben. „Als Gott Ava Wiese schuf, wollte er angeben“, hab ich geschrieben. Ich hab sie in meinen Kritiken hochgejubelt. Und dann ist sie eines Abends zu mir gekommen, es war nach der Premiere vom zerbrochenen Krug, sie hatte die Eve gespielt, die Eva.

Er verliert sich kurz

Ich hab an der Bushaltestelle gestanden und auf den Bus gewartet, weil ich den Führerschein los bin, aber das ist eine andere Geschichte. Hab ich Ihnen das erzählt mit meinem Führerschein? Egal. Jedenfalls kommt sie zu mir und sagt, sie sind doch der Hans Jäger. Ich frage, warum. Ich hab einfach Angst gehabt, dass sie wütend ist und ... was weiß ich ... andererseits ist sie eine Frau und als Mann, auch als Kritiker sollte man nicht vor jedem Angst haben. Ich hab gefragt, warum sie das wissen will, und sie hat gesagt, dass sie sich bedanken will, weil ich so eine geile Kritik über sie geschrieben habe. Das Wort „geil“ stammt von ihr. Ich hab gesagt, dass sie sich nicht bedanken muss, weil sie ja „geil“ gespielt hätte und ich nur meine Arbeit getan hätte. Dann hat

sie gesagt, dass die anderen Kritiker total negative Wichser wären. Ich hab sie in den Springbock eingeladen, und wir haben die ganze Nacht geredet. Sie hat erzählt, dass das Regietheater sie anödet. Sie will da nicht länger mitmachen. Sie will lieber Filme machen. So wie damals Fassbinder, politische Filme. Das hat mir gefallen. Das war so mutig, so unbedingt und radikal. Und da haben wir verabredet, dass wir zusammen ... einen Film machen. Mit der Abfindung habe ich ja genug Geld, damit wir ... also für einen Kurzfilm müsste es reichen. Da dachte ich noch, es wären 150.000. Aber egal. Was ist schon Geld?

Sieht auf die Uhr.

Wo bleibt sie denn?

Der Koffer ist fertig gepackt. Er hat Mühe, ihn zu schließen.

Seit ich Ava kennen gelernt habe, hat sich mein Bild vom Mann verändert. Ich will jetzt zur Männlichkeit zurückkehren. Oder sagen wir mal so, ich will sie überhaupt erst entdeckt. Als moderner Mann habe ich ja enorme Schwierigkeiten mit der Männlichkeit. Wissen Sie, was ein richtiger Mann ist? Nein? Also: Ein Mann muss etwas erschaffen, er muss Mut haben, und er muss sich der Welt stellen. Sie schauen jetzt so ängstlich. Verstehe ich. Sie sind ja selbst weit weg davon. Ist nicht schlimm. Das gilt jetzt auch nur für mich, ich muss ein Macho werden. Wie sie

damit umgehen, bleibt Ihnen überlassen. Ich will da niemandem Vorschriften machen. Clint Eastwood hat mal gesagt, „Die sanftesten Menschen der Welt sind Machos - Typen, die auf ihre Männlichkeit vertrauen und mit sich im Reinen sind. Die haben es nicht nötig, Türen einzutreten, Frauen zu misshandeln oder Witze über Schwule zu reißen“. Ich bin als Kind zum Beispiel in einer Familie aus lauter Frauen aufgewachsen. Lauter und lauten. Drei Schwestern, wie bei Tschechow. Werden Sie da mal ein Mann. Sie haben es bestimmt gut gemeint, als es hieß, ich müsste unter allen Umständen meine asozialen Aggressionen, meinen anthropologisch überholten Egoismus ausrotten und stattdessen meine friedfertige Seite entdecken. Ich bin acht Jahre zu einer Gestalttherapeutin gegangen. Wir haben Urkreischtherapie gemacht. In der Zeit waren meine besten und einzigen Freunde weiblich. Ich war die seelische Entsprechung zu Frankensteins Monster.

Teile von Kleidungsstücken schauen hervor, er schneidet sie mit einer Schere ab.

Aber damit ist es vorbei. Ich habe jetzt alles auf eine Karte gesetzt. Das muss man, wenn man fünfzig ist und es mit dreißig noch nicht gemacht hat. Da gibt es keine Halbheiten mehr. Kein Ausweichen vor der Wahrheit. Damit kann man sich die Jahre davor betrügen. Mit fünfzig spätestens muss man eine Entscheidung treffen und ihr dann folgen. Es kann auch die Entscheidung sein, alles so zu belassen, wie es ist.

Ich will da niemandem Vorschriften machen. Aber ich hab eine andere Entscheidung getroffen, eine radikale. Weg mit den Kompromissen, mit dem feigen Zaudern, mit dem eloquenten Erläutern der Unmöglichkeiten, dem vernünftigen Dahinsiechen. Lebendig tot war ich lange genug. Wann, wenn nicht jetzt soll ich mich an meine Träume erinnern und sie aus dem Schlaf heraus in den Tag holen?

Stellt den Koffer auf dem Boden ab. Sieht wieder auf die Uhr.

Eigentlich müsste Sie schon längst da sein. Es gibt eine schöne Geschichte von Franz Kafka, die mich erschreckt und ermutigt hat: Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. "Es ist möglich", sagt der Türhüter, "jetzt aber nicht." Da das Tor zum Gesetz offen steht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: "Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen." Der Mann vom Land setzt sich auf einen Schemel und wartet viele Jahre. Immer wieder will er den Türsteher bestechen, aber der bleibt hart.

Am Ende stirbt der Mann vom Land, und der Türhüter brüllt in sein vergehendes Gehör: "Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn."

Er wird unruhig, die Attitüde bricht in sich zusammen.

Einmal könnte doch auch für mich ein Wunsch in Erfüllung gehen, oder? Ist das zuviel verlangt? Kann ich nicht auch einmal belohnt werden? Nicht mit Karriere oder Geld oder Applaus. Nein, hier. (deutet auf sein Herz). Wie es bei Shakespeare heißt: „Ich muss verzweifeln. Kein Geschöpf liebt mich, und sterbe ich, wird sich keine Seel erbarmen.“ Darf ich nicht ruhen? Geliebt werden? Wenn Mars und Jupiter, die Götter des Krieges in meiner Seele schweigen?“

Er bricht auf die Knie, weint.

Es tut mir leid. Jedes Wort, jeder Artikel, jede Insultation. Versteht das denn niemand? Ich war wütend, ich war enttäuscht. Ja, ich war enttäuscht. Ein verwundetes Kind. Ich wollte Rache für alle Demütigungen, wollte, dass jemand am Boden liegt und blutet. Ein Opfer. So war es. Ein immerwährendes Opfer, wie Prometheus am Felsen, dem die Leber gefressen wird und der nicht sterben darf, weil er das Licht der Erkenntnis gesehen hat. Jemand muss doch geopfert werden. Ist es nicht so? Sind nicht erst Opfer das, was uns zum Sieger macht? Immer und überall. Ja. So ist es.

Aber die Lüge meines Lebens ist, dass es in all dem Blut der Worte nur ein Opfer gibt. Nur eines. Und das ist keiner von denen, die ich kritisiert habe, ermahnt habe, manchmal beleidigt habe. Nein. Ich bin es. Ich bin mein eigenes Opfer. Ich werde geopfert. Vom ersten Tag an. Sie wird kommen. Sie hat es mir versprochen. Und wieso auch nicht. Ich bin ein toller Mann. Gebildet, charmant, eloquent, zärtlich. Ich bin der ideale Partner für eine junge Frau mit Vaterkomplex. Noch siebzehn Minuten.

Er deutet auf die Uhr an der Bombe, wartet.

Die habe ich bei eBay gekauft. Rent a bomb. So eine Hisbollahfirma. Das sind dreizehn Kilo TNT. Ist nicht viel, denken Sie vielleicht. Das stimmt, die Hiroshima Bombe hatte 13 Kilotonnen. Aber in einem geschlossenen Raum ... von Ihnen wird nichts übrig bleiben. Tut mir leid. Und wenn sie sofort aufspringen und raus rennen, müssten sie sich schon mit mehr als 6.900 Metern pro Sekunde bewegen. Weil ich dann sofort auf den Knopf drücke. Das schaffen Sie nicht. Abgesehen davon, dass Sie viel zu neugierig sind um jetzt zu gehen. Sehen Sie, das wusste ich.

Nimmt aus dem zweiten Koffer eine Videokamera, baut sie auf ein Stativ, verbindet sie mit dem Macbook.

Deswegen bin ich ja überhaupt erst auf die Bombe

gekommen. Einfach weil sie das perfekte Marketinginstrument ist. Es ist doch so, der Künstler will das Publikum wachrütteln, will Aufmerksamkeit erregen. Der Rainald Goetz hat sich 1983 in Klagenfurt beim Ingeborg-Bachmann-Preis mit einer Rasierklinge die Stirn aufgeschnitten und seinen Text mit blutender Wunde gelesen. Der Texte war eher mittelmäßig, heißt es, ich war nicht dabei, aber von da an war er berühmt. Das hier ist so was Ähnliches. Es ist gewissermaßen die eschatologische Variante von Handkes Publikumsbeschimpfung.

Schaut durch den Sucher. Kein Bild. Hantiert an der Kamera.

Das Werkzeug des Künstlers zu Ende denken. Dazu gehört natürlich auch, den elementaren Gedanken des Zerstörens wörtlich zu nehmen. Und das kann kein Theaterstück mehr sein, überhaupt nicht Geschriebenes mehr. Weil jeder Idiot heute was schreiben und ins Internet stellen kann. Das ist eben der Nachteil der Demokratisierung der Kunst. Und deswegen die Bombe. Die Mauern zwischen Fiktion und Realität einreißen. Das wahre Theater wird heute nicht mehr auf den Bühnen gespielt. Das wahre Theater findet in den Selbstmordattentaten statt.

Die Schutzklappe war noch auf der Linse, er entfernt sie.

Wenn Sie heute berühmt werden wollen, kommen Sie mit einer blutenden Stirn nicht weiter. Da braucht es ganz andere Dimensionen. Da müssen Sie sich als Mensch ins Spiel bringen, als komplexer Organismus. Idee und Materie. Intellekt und Körper. Es reicht nicht mehr, einen bösen Text zu schreiben, da ist Distinktion von Nöten, Sie müssen selbst der Text sein. So wie jetzt. Sie sind jetzt Teil des Theaters. Kulturelle Märtyrer. Ob Sie wollen oder nicht.

Er legt das Macbook in den Koffer, schließt den Deckel.

Ich weiß, das haben Sie nicht erwartet, stand auch nicht im Programmheft. Tja, wo ist heutzutage noch das drin, was drauf steht? Aber keine Angst, es wird alles auf Video aufgezeichnet. Ein dekonstruktionistisches Bekennervideo. Deswegen der Rimowa. Das habe ich mit denen verabredet. Und die werden auch Werbung damit machen. Dass man nicht wüsste, was hier passiert ist, wenn nicht in ihrem Rimowa-Koffer ein Macbook alles speichern würde. Und der Koffer geht ja nicht kaputt.

Schaut ins Publikum, keine Begeisterung. Schwenkt die Kamera ins Publikum.

Sehen Sie es einfach mal von der positiven Seite. Das besondere ist doch, Sie werden dabei sein, Sie werden Zeuge sein, aktiver Teil eines historischen Momentes. Nicht mehr nur passiver Zuschauer, kritikloser Konsument, hirnloses

Kulturschaf, nein, Ihr Name wird auf einer Gedenktafel am Eingang des Theaters stehen. Wenn es wieder aufgebaut ist. Wenn Sie wollen, können Sie jetzt jemand anrufen und sagen, „ich bin dabei, ich habe seine letzten Worte gehört und verstanden“. Sie können dem, den sie anrufen, vorschwärmen, dass sie ins Theater gegangen sind, um sich unterhalten zu lassen und jetzt, auf einmal und völlig überraschend, selbst unterhalten.

Er schaut auf die Uhr am Zeitzünder. Schaut zur Tür. Keine Spur von Ava.

Noch dreizehn Minuten. Vielleicht sollte ich es um ein paar Minuten verlängern.

Er will die Uhr verstellen, kommt mit den Funktionen nicht klar.

Wo stellt man jetzt ... Kann man das Zeug nicht so konstruieren, dass es auch Otto Normalverbraucher benutzen kann?

Er geht zum Macbook. Er ist wütend.

Für mich ist das ein klares Zeichen der Inkompetenz der Leute, die so was erfinden. Das ist wie bei den Fahrkartenautomaten der Deutschen Bahn. Versuchen Sie mal an so einem Scheißautomaten eine Hin- und Rückfahrkarte für zwei Erwachsene und zwei Kinder mit

Fahrrädern im Wochenendtarif zu lösen. Bis Sie das raus haben, ist das Wochenende vorbei.

Er tippt, sucht im Internet.

Aber ich will jetzt nicht schon wieder kritisieren. Der Vorteil vom Internet, Amazon und eBay und dem ganzen Zeug ist, dass man so was wie eine Bombe einfach so bestellen kann. Das halte ich all den Gegnern des technischen Fortschritts immer entgegen, dass der Fortschritt nämlich wahnsinnige Möglichkeiten bietet, wenn man sich darauf einlässt. Das Problem ist nur der Service. Wenn an meinem Auto was kaputt ist, gehe ich in die Werkstatt, wenn das Obst verfault ist, bringe ich es zurück in den Bioladen. Aber bei einer Bombe. Die haben überhaupt keine Seite für Reklamationen. Was ist das denn für ein beschissener Service?

Findet was er sucht.

Hier. Gebrauchsanleitung. Tamilisch, baskisch, irisch, holländisch, Schwyzerdütsch. Schwyzerdütsch? Was denken sich diese islamistischen Wichser eigentlich, keine deutsche Übersetzung ins Netz zu stellen? Was wollen die uns damit sagen? Wir sind immer noch das Volk, das die größte Erfahrung mit dem Terror hat. Wer hatte denn die SA und die SS und die Stasi? Das waren doch wir. Gegen das, was wir damals gemacht haben, ist dieser popelige und, Entschuldigung wenn ich das so sage, dilettantische Dschihad

doch ein Witz. Ich meine, die Palästinenser, nicht, dass ich das für gut heiße, aber die kriegen es doch nicht hin. Und der Osama bin Laden. Wie viele hat der auf dem Gewissen? Und dann läst er sich von den Amis in Unterhosen fangen, während er alte Videos von sich guckt. Wissen Sie, wie alt der war? Fünfzig. Wie ich. Also ein bisschen drüber. Ich meine, was der gemacht hat, ist doch nichts gegen das, was wir im ersten und zweiten Weltkrieg gemacht haben. Und da darf ich doch wohl verlangen, dass eine deutsche Gebrauchsanleitung im Netz steht. Bei Hundertachtzig Dollar. Aber denen fehlt einfach das Verständnis, das deutsche Denken in Verbindung mit dem deutsche Talent zur Organisation, zur Disziplin, zur Konsequenz und zum Gehorsam. Hier ist es ja. Na also, geht doch.

Startet das Übersetzungsprogramm. Wartet.

Sehen Sie, jetzt war ich einen Moment lang versucht, zum Technikkritiker zu werden. Aber man darf nicht verzweifeln, man muss die Dinge positiv sehen. Ist das Glas halbvoll oder halbleer? Kommt drauf an, was drin ist, sag ich immer.

Ein Ton signalisiert das Ende der Übersetzung

Keine dreißig Sekunden. Sensationell, oder? (liest) „Der Bombe hat Funktion mit die Uhr und das direkte Erregung zur Klopfung der Sprengstoff im Nu.“ Wozu noch Theater, wenn solche Texte im Internet stehen? So eine gequirlte

Scheiße. Ich kaufe eine Bombe für hundertachtzig Dollar und kriege keine ordentliche, deutsche Gebrauchsanleitung.

Er untersucht die Uhr. Er drückt mehrere Knöpfe, nichts geschieht.

Verdammt noch mal. Kennt sich jemand mit so was aus? Ist jemand vom BKA oder BND hier im Raum? Hisbollah? Al Qaida? Jemand aus der Sauerlandgruppe? Das ist typisch, gehen einem auf die Nerven mit ihrem Sermon von wegen Gotteskrieger, aber wenn man sie mal braucht...

Er drückt weiter. Ein Knopf fällt herunter.

Jetzt schau sich einer das an. Deswegen funktioniert es nicht. Was für ein Pfusch. Das ist einfach in China mal schnell zusammengeschnürt. Hingeschludert.

Versucht den Knopf zurück in die Uhr zu praktizieren.

Keine Panik. Wir haben noch neun Minuten. Neun Minuten sind eine Ewigkeit, wenn man beim Zahnarzt sitzt und die Betäubung lässt nach. Der gehört hier rein. Ich finde ja, wenn es was an der Globalisierung zu kritisieren gibt, dann ist es die schlechte Verarbeitung der Produkte. Die Qualität leidet einfach, wenn das Zeug irgendwo im chinesischen Hintertupfung zusammen geschraubt wird. Einfach, weil die da keine Ahnung von deutscher Gründlichkeit haben. Und da können Sie noch so viele deutsche Ingenieure hinschicken,

damit die die Leute schulen. Die kapieren es nicht, weil es ihnen nicht im Blut liegt. Das ist wie mit dem Theater. Nirgendwo auf der Welt gibt es ein Theater wie bei uns.

Er schafft es nicht.

Gott, da muss man Finger wie Pinzetten haben. Kann jemand von Ihnen?

Er wendet sich ans Publikum, sucht einen Zuschauer aus.

Könnten Sie vielleicht? Nur damit es schneller geht. Wir haben ja nicht ewig Zeit. Lustig, jetzt wird es auch noch Mitmachtheater wie in den Sechzigern. Anschließend ziehen wir uns aus und schlachten ein Huhn.

Der Zuschauer versucht den Knopf in das Loch zu stecken. Hans redet mit dem Zuschauer.

Wissen Sie, es heißt immer, Selbstmordattentäter wären feige und würden Unschuldige in den Tod reißen. Ich verstehe diese Meinung, wenn es Tiere und Kinder trifft. Aber wenn es Leute wie Sie trifft, da trifft es doch keine Unschuldigen, oder? Geht's? Versuchen Sie es mal mit Gewalt.

Er reicht dem Zuschauer den Hammer.

Eigentlich bewundere ich Selbstmordattentäter. In der so genannten zivilisierten Welt haben wir uns doch von jeder vergleichbaren Radikalität verabschiedet, was ich bedaure. Wir sind nicht mehr in der Lage, etwas zu tun, das größer ist als wir. Dabei hätten wir Grund genug. Vielleicht sogar mehr als diese armen verwirrten Selbstmordattentäter im Irak. Dabei haben wir doch alle soviel Schuld auf uns geladen, da muss man noch nicht mal die christliche Erbsünde bemühen. Es reicht schon, wenn Sie sich Ihr verpfushtes Leben anschauen. Wie oft haben sie sich schon überlegt, auszubrechen, was anderes zu machen, sich von ihrem Partner zu trennen, die Firma zu verlassen, was ganz anderes, was sozial Bedeutendes zu machen? Geht nicht?

Der Zuschauer schafft es auch nicht.

Himmel, wie kann man nur so ungeschickt sein. Ich sage Ihnen, in so einem Moment ist es verdammt schwer, nicht zu kritisieren. Danke, Sie können sich setzen.

Er sucht in den Plastiktüten.

Allein, dass Sie hier sitzen und sich die jämmerliche Lebensbeichte eines zweitklassigen Kritikers anhören, ist doch schon Beweis genug für Ihr sinnloses und verpfushtes Leben.

Er findet einen Schraubenzieher, schraubt an der Zeituhr herum.

Und das Schlimmste ist, Sie haben nicht die Kraft was zu ändern. Ich hindere Sie daran, "Hamlet lügt" anzusehen, und Sie sitzen brav da und glotzen romantisch und warten, was passiert. Vielleicht ist das Stück eine gute Inszenierung. Haben Sie sich das mal überlegt? Vielleicht hätte es Ihnen gefallen! Hätte Ihnen etwas über Ihr eigenes Leben gesagt. Sie unterhalten und zu einem besseren Menschen gemacht. Stattdessen haben Sie sich auf mich als Autorität verlassen. Auf mich. Den ehemaligen Fernsehkritiker der Offenbach Post. Statt Hamlets Monolog haben Sie sich mein Gejammer angehört. Ja, sind Sie noch bei Trost? Noch vier Minuten!

Er schafft es nicht, die Uhr zu verstellen. Er nimmt den Hammer, schlägt auf die Bombe drauf. Schlägt sich auf den Daumen, schreit auf, hüpf umher.

Au!

Er tritt gegen die Bombe, die fliegt in eine Ecke. Er steht ratlos. Er holt die Bombe, nimmt einen Stuhl, setzt sich. Er hält die Bombe in seinem Schoß.

Hat ja keinen Zweck, in Panik zu verfallen. Ich hab es so gewollt. Die Entscheidung war konsequent und deswegen richtig. Wissen Sie, das zeichnet einen Mann aus, dass er seinen Weg zu Ende geht. Egal ob beim Zahnarzt oder bei einem Selbstmordattentat. Wenn man sich mit der Realität,

oder dem, was wir dafür halten, anfreundet, ist es ganz einfach.

Sieht auf die Uhr am Zeitzünder.

Eine Minute.

Er wartet.

Haben Sie auch dieses Gefühl von großem Frieden? Also ich werde davon geradezu überrollt. Da hab ich sogar Gänsehaut.

Zeigt den Unterarm ins Publikum.

Hier, sehen Sie! Komisch, oder?

Wartet weiter. Er furzt.

Entschuldigung, das war ich.

Wedelt mit der Hand.

Riecht nicht. Und selbst wenn ... verdammt noch mal, ist doch nur natürlich. Wann, wenn nicht in diesem Moment sollten wir die Enge der bürgerlichen Konventionen verlassen und so sein, wie wir sind. Wenn Sie auch müssen, bitte.

Wartet weiter. Steht auf, holt Avas Tagebuch, sucht eine bestimmte Seite, liest vor.

„Für Hans Jäger. Ich ging im Walde / so für mich hin / und nichts zu suchen / das war mein Sinn. / Im Schatten sah' ich / ein Blümchen stehn / wie Sterne leuchtend wie Äuglein schön. / Ich wollt es brechen / da sagt es fein / Soll ich zum Welken / Gebrochen sein? / Ich grub's mit allen / den Würzlein aus / zum Garten trug ich's / am hübschen Haus. / Und pflanzt es wieder / am stillen Ort / nun zweigt es immer / und blüht so fort.

Er ist gerührt.

Ja, das ist es. Goethe. Mit dem Furzen hab ich es verstanden. Das hängt damit zusammen, dass man beim Furzen den Beckenboden entspannt, und das wirkt bis in Gehirn. Ich hab die ganze Zeit nicht gewusst, was sie mir damit sagen will. Aber sie will mir sagen, dass ich die Wut und die Verletzungen überwinden soll. Das ist es doch, oder? Wenn man immer mit dem Blick in der Vergangenheit klebt, dann kann man die Blumen nur brechen.

Er ist aufgeregt, euphorisch.

Vor ein paar Augenblicken habe ich davon gesprochen, dass ich aufhören will mit dem Kritisieren und mich dem Leben zuwenden. Das Leben umarmen. Aber jetzt weiß ich erst, was

das wirklich heißt. Ich verstehe es! Verstehen Sie es auch? Es wäre so schön, wenn wir es gemeinsam verstehen würden. Wir müssen aufhören zu kritisieren. Wir müssen Frieden schließen. Wir müssen uns klar machen, dass wir nicht mit den Dingen um uns herum unzufrieden sind, sondern mit uns selbst. Suchen Sie in Ihrer Seele, in der Vergangenheit nach dem Fehler, aber kritisieren sie nicht. Nicht Ihren Mann, nicht Ihre Frau, Ihre Kinder, Ihren Chef, Ihre Angestellten. Versuchen Sie nicht die anderen zu verändern, verändern Sie sich. Entdecken Sie die Schönheit in sich. Ich hab jetzt so ein starkes Gefühl in mir. Haben Sie auch so ein starkes Gefühl in sich? So ein starkes Gefühl ist was wunderbares.

Er ist glücklich. Da geht eine Tür auf. Ava kommt herein.

Ava. Ich wusste, dass du kommst.

Ava geht auf ihn zu, umarmt ihn, küsst ihn, lange.

Ich hab deine Sachen hier im Koffer.

Hans nimmt den ersten Koffer. Dann gehen sie zusammen. Spot auf die Bombe. Die Bombe tickt. Laut. Lauter. Plötzlich Stille.

Und dann sehr laut, Musik: Marilyn Monroe „I Wanna Be Loved By You“

Ende